

May-Spiele in die kleine Kurstadt drängten. Sabine und er hatten diesen Umstand erst nach dem Einzug in das gemütliche Häuschen aus rotem Backstein in der Straße mit dem finnischen Namen realisiert, der Steffen an seinen Lieblingsregisseur erinnerte. Der Gedanke an Aki Kaurismäki hatte ihn schließlich bewogen, sich mit der Situation abzufinden und anstatt sich zu ärgern, jedes Jahr, wie es sich für einen echten Westmann gehörte, die Vorstellungen in der Kalkbergarena anzusehen. Das versöhnte ihn mit seinem Schicksal. Nach Sabines Tod hatte er wegen Katrin das Haus behalten. Nachdem seine Tochter ausgezogen war, war Linh bei ihm eingezogen, und es hatte keinen Anlass mehr gegeben, über einen Verkauf nachzudenken. In welchem Jahr das jeweils geschehen war, hatte Steffen sich nicht gemerkt. Jahreszahlen bedeuteten ihm nichts. Auch verwechselte er das Todesjahr seiner Frau mit dem des Retrievers, was Katrin stets mit einer säuerlichen Miene bedachte. Sein Zeitgefühl orientierte sich eben an der logischen Abfolge der Ereignisse, und zwischen Sabines Tod und dem des Retrievers ließ sich partout keine Logik feststellen.

Steffen tat ein paar Schritte und nahm erleichtert wahr, dass das Ziehen im Bauch langsam nachließ. Auch das stand demnächst an. Der Hausarzt hatte ihn ermahnt, den Leistenbruch nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, und ihm zu einer Operation geraten. Aber solange es auszuhalten war, sah Steffen keinen Anlass, sich unters Messer zu legen. Zügig setzte er seinen Weg fort. Nach wenigen Minuten hatte er das Ende des Parks erreicht. Für das letzte Stück bis zur Polizeiwache ließ er sich Zeit. Er fühlte sich in der Zwickmühle. Er hatte Benno Merder nicht sofort angerufen, so wie Rotfuchs ihm aufgetragen hatte. Schließlich bemühte sich Steffen, nach allen Seiten loyal zu sein. Es behagte ihm nicht, wenn sein Chef ihn zum Handlanger in einer Angelegenheit von persönlichem Interesse machte. Vermutlich wurde die Sache viel zu hoch gekocht. Ein wenig nüchterne Distanz konnte da nicht schaden. Er würde Benno vom Büro aus anrufen. Es hieß, dass er und seine Teamkollegin noch bei den Eltern seien. Außerdem wollte er sich etwas Vorsprung geben, um auf normale Betriebstemperatur abzukühlen, bevor er die Kollegen von ihrem Einsatz zurückpiff.

ETWA EINE STUNDE ZUVOR ...

ASTRID

Astrid Peters schlug die Augen auf. Ein hellgrauer Morgen schimmerte durch den Spalt zwischen den beiden blickdichten Vorhangschals und warf einen Lichtstreifen auf das Parkett des Schlafzimmers. Hatte es geläutet? Oder hatte sie geträumt? Astrid lag auf dem Rücken, allein in ihrem großen weißen Bett und rührte sich nicht. So schlief sie ein. So wachte sie auf. Sie liebte diesen Augenblick des Aufwachens. Es war wie ein Auftauchen aus einem tiefen See, wie die Rückkehr von einer Reise in ein fernes Land. Die kleinste Regung würde die Bilder auflösen, ihr die Eindrücke nehmen. Noch waberten sie dicht unter ihrer Haut. Was hatte sie geträumt? Hatte sie überhaupt geträumt? Jeden Morgen dieselbe Frage, und nie fand sie eine Antwort darauf. Sie erinnerte sich nicht, seit wann das so war. Bestimmt hatte sie geträumt. Sie konnte es fühlen, aber es gab keine Bilder, keine Erinnerungen, die sie in ihr Bewusstsein holen, von allen Seiten betrachten, ablegen und wieder hervorholen konnte. Sie hatte die Verbindung zu ihren Träumen verloren. Vielleicht verbargen sie sich auch nur vor ihr. In der Stille des frühen Morgens hoffte sie, wieder Zugang zu ihnen zu finden. Wenn sie sich nicht bewegte und geduldig wartete, würden sie zu ihr zurückkehren. Irgendwann. Bestimmt.

Aus diesem Grund zog sie es vor, allein zu schlafen. Aber sie behielt diese Gedanken für sich, wie sie inzwischen fast alles, was ihr wichtig war, mit niemandem teilte. Sie erinnerte sich nicht, wann das angefangen hatte. Vor zwei Jahren hatte sie Wolfgang gebeten, aus dem gemeinsamen Schlafzimmer im Erdgeschoss auszuziehen. Nach 27 Ehejahren erschien ihr ein solches Verlangen durchaus angemessen. Wolfgang zog in den ersten Stock in das Schlafzimmer ihres Sohnes. Jens war gerade zum Studieren nach Hamburg gezogen. Bald würde auch Nele ausziehen. Dann wären Wolfgang und sie allein so wie früher. Alle gingen, nur sie hatte den Absprung verpasst.

Das Kreischen eines Vogels im Garten holte sie in den Moment zurück. Im Haus war es still. Sonntagsstimmung. Bestimmt war schon 6 Uhr durch. Sie würde aufstehen und ins Bad gehen müssen, um sich zu vergewissern, denn sie hatte alle elektrischen Geräte, auch den Wecker, nach Wolfgangs Auszug aus dem Zimmer verbannt.

Jens' Zimmer lag neben Wolfgangs Büro, wo er oft bis spät in die Nacht hinein über seinen Bauplänen hing. Astrid hatte ihren Wunsch, allein zu schlafen, damit begründet, nicht zur Ruhe zu kommen, weil sie auf ihn wartete. Sie gab zu, dass es dumm und zwanghaft sei, dass sie es jedoch nicht abstellen könne. Sie erklärte Wolfgang, dass sie das Problem nicht habe, wenn er auf seinen seltenen Dienstreisen außer Haus übernachtete und sie sich dessen gewiss sei, dass er nicht heimkommen würde. Sie war nicht ehrlich gewesen. Sie hatte ihn nicht verletzen wollen. Widerstandslos war er umgezogen, so wie er all ihre Bitten ohne Murren und Bedauern hinnahm. Wolfgang hatte für alles Verständnis. Der leiseste Hauch von ihr, und er flatterte ihr aus dem Weg wie ein Laken im Wind. Manchmal wünschte sie sich, dass er ihr ein wenig mehr entgegensetzte, eine kleine, nicht unüberwindbare Hürde, die sie nehmen müsste, um sich am Ende doch durchzusetzen. Bestimmt war es ihm nicht egal. Sie gingen eben rücksichtsvoll miteinander um. Früher war es wegen der Kinder gewesen. Inzwischen hatten sie sich darin eingerichtet.

Aus dem Flur ertönte der Gong. Sie hatte also nicht geträumt. Sie lauschte. Im Haus rührte sich immer noch nichts. Astrid rollte sich auf die Seite und schwang die Beine über die Bettkante. Sie richtete sich auf, wartete, bis der leichte Schwindel nachließ, und glitt auf die Füße. Am Fußende des Bettes lag der seidene Morgenmantel. Sie schlüpfte hinein, trat ans Fenster und zog den Vorhang weiter auf. Es war heller, als sie erwartet hatte. Sie spähte in den Garten hinaus, als wollte sie prüfen, wer sich da ankündigte. Ein sinnloser Reflex, denn hier auf der Ostseite war es unmöglich, die nach Norden ausgerichtete Haustür und das Einfahrtstor einzusehen. Vor dem hohen Spiegel am Schrank hielt sie inne, schlang die beiden losen Enden des Gürtels umeinander, zog sie fest, schlang noch einmal und setzte einen glatten Knoten darauf.

Mit den Fingern strich sie sich flüchtig durch das kurz geschnittene, pechschwarze Haar. Sie gefiel sich im Dämmerlicht, das ihre schlanke Silhouette und die Konturen ihres Gesichts umspielte und das zunehmend Schildkrötenhafte an ihrer Erscheinung verleugnete. Der Chirurg in der Schönheitsklinik hatte ihr Mut gemacht, aber noch schob sie die Operation vor sich her. Sie hatte Angst, im wahrsten Sinne des Wortes, das Gesicht zu verlieren. Sie war sich der Maskerade durchaus bewusst, der Verfremdung und der Verleugnung eines unerbittlichen Verfalls. Bei anderen Frauen sah sie die Trauer hinter dem gelifteten Lächeln, die müden Augen über herausfordernden Lippen. Sie wollte auf gar keinen Fall einen Zombie aus sich machen lassen. Manchmal, wenn sie ihre Tochter ansah, erkannte sie sich selbst als junge Frau in ihr wieder. Sollte ihr das nicht genügen? Aber diese Piercings und dieses verfilzte Haar ... Wenn Nele sich nur nicht so verschandeln würde! In letzter Zeit wich sie Astrid oft aus. Dann fühlte sie sich von ihrer Tochter abgelehnt. Solche Momente taten weh. Astrid seufzte leise. Die Pubertät war eine echte Herausforderung für die Liebe. Unter Neles stiller Verweigerung, etwas von ihrer Jugend mit ihrer Mutter zu teilen, kam sich Astrid wie eine Diebin vor.

Wieder läutete es an der Haustür. Astrid suchte ihre Pantoletten, fand sie jedoch nicht. Unter ihren nackten Füßen schmatzte leise das Nussbaumparkett, während sie durch die Diele zur Sprechanlage tappte.

MERDER

Zum dritten Mal drückte Benno Merder die Klingel. PETERS, stand in Großbuchstaben darüber. Die teure Gegensprechanlage passte zum Rest des Anwesens, sofern es von außen überhaupt einzusehen war. Am Ufer des Ihlsees wohnten die besseren Leute der Stadt. Breitbeinig positionierte sich Merder vor das Auge der Videokamera. In seiner schwarzen Polizeiuniform fühlte er sich einer Begegnung der anderen Art durchaus gewachsen. Er wandte sich an die Kollegin, die hinter ihm stand. »Da macht keiner auf«, brummte er. »Ans Telefon sind sie auch nicht gegangen.«

»Ist ja noch früh«, erwiderte Dortje Feindlich gelassen. »Sonntags um 6 Uhr spring ich auch nicht gleich beim ersten Klingeln aus dem Bett, wenn ich frei habe.«

»Gut zu wissen«, grunzte Merder. Sie arbeiteten erst seit Kurzem im Team. Er war sauer, aber nicht auf Dortje. Die Kollegen der Nachtschicht hatten ihnen diesen Hausbesuch aufs Auge gedrückt. Kurz nach Mitternacht wurde ihnen aus der Zentrale in Elmshorn ein Notruf gemeldet. Es brauchte eine Weile, bis sie über die Handynummer die Adresse der Anruferin ermittelt hatten. Mit dem Hausbesuch hatten die Kollegen der Wache allerdings bis zum Schichtwechsel am Morgen gewartet. Merder starrte in die Videokamera. Dies hier war eben nicht von höchster Dringlichkeit. Er wusste selbst, dass Jugendliche ihre nächtlichen Scherzanrufe bei der Polizei schon mal als einen Notruf ausgaben. Viel dringlicher war den Kollegen wohl gewesen, rechtzeitig zum Sonntagsfrühstück zu Hause zu sein. Merder seufzte. Jetzt zu Hause beim Frühstück sitzen oder besser noch: zu Anke ins Bett kriechen. Missmutig wandte er sich an Dortje. »Wetten, dass die Göre im Bett liegt und ihren Rausch ausschläft?«

»Schon möglich«, erwiderte Dortje gelassen. »Überprüfen müssen wir es trotzdem.«

Die Kollegin hatte ihn angetrieben, die Sache hinter sich zu bringen. Sie hatte ihm auf der Wache nicht einmal Zeit für seinen